

Vorwort

Die *Lindenstraße* wird zehn Jahre alt. 1985 wollte die ARD mit dieser fürwahr langlaufenden Serie ein Gegenstück schaffen zur Heimatidylle und Weißkittel-Verklärung der erfolgreichen ZDF-*Schwarzwaldklinik*. Während derzeit die Glottertal-Geschichten nur noch als Wiederholung gesendet werden, ist die *Lindenstraße* andauernd aktuell. Mit bald 500 Folgen ist sie immer noch für eine Einschaltquote von 5 bis 7 Millionen gut und somit kein Ende abzusehen. Es gibt außer diesem Jubiläum noch einen weiteren Grund, sich erneut mit der Endlos-Serie zu beschäftigen. Die *Lindenstraße* verdankt ihren anhaltenden Erfolg auch einem Trend im Programm des deutschen Fernsehens (öffentlich und privat), der 1994/95 deutlich sichtbar wird: Serien werden nicht mehr in kurzen Staffeln von 13 oder 26 Folgen produziert, sondern es werden gleich hunderte von Filmen geplant und in quasi-industrieller Rationalisierung *täglich* hergestellt und gesendet. Die erste deutsche werktägliche Endlosserie, *Gute Zeiten, schlechte Zeiten* ist seit etwa zwei Jahren im Programm. Ihr Sender RTL hat für den frühen Vorabend jetzt eine zweite "daily soap" gestartet, *Unter uns* (230 Folgen), und die öffentlich-rechtlichen Anstalten ziehen nach: Ab Januar wird die bislang wöchentliche Serie *Marienhof* im Ersten täglich gesendet werden, und im ZDF läuft seit dem 5.12. *Macht der Leidenschaft* (130 Folgen).

Jeder dieser Serien bedeutet die Konstruktion einer kleinen Welt, auf die der Zuschauer sich einlassen kann und mit der er, wenn er es tut, schnell vertraut wird. Solche parallelen Welten bieten sich immer intensiver als Alternativ-Erfahrungsräume an, die man nutzen kann - unter einem gewissen Zwang, es auch regelmäßig zu tun. Von ihrer andauernden Präsenz versprechen sich die investierenden Sender einen Treue-Effekt für ihren Kanal. Ob das Kalkül angesichts der Vervielfachung der Angebote aufgehen wird, bleibt abzuwarten. Das Phänomen selbst aber lohnt Beachtung und wissenschaftliche Analyse als eine genuin fernsehspezifische Erscheinung, die auf ein evidentes Bedürfnis zielt: sich in diese fiktiven *Straßen* und *Höfe* zu begeben, um *unter uns* zu sein und *gute und schlechte Zeiten* zu erleben in einem Raum, in dem viel passiert, uns und den Protagonisten aber nicht viel passieren kann.

Aber das Serien-Leben unter dem beruhigenden Gesetz des *safer destiny*, war auch schon in den ersten Jahrzehnten im deutschen Fernsehen attraktiv. Deswegen bieten diese Fallstudien auch einige Rückblicke.

Günter Giesenfeld